

Der Halle... 2,50 M., durch die Post 2,75 M., auschl. Zustellungsgebühr.

Alle unterhalb eingehende Korrekturen... unter 'Saale-Zeitung' eingetragen.

Preisproben der Redaktion Nr. 1160; der Abonnementsverwaltung Nr. 1158.

Saale-Zeitung.

Ständemäßigster Jahrgang.

werden die Spaltenzeit... Anzeigen-Gebühren: Nr. 1716.

Nr. 430.

Halle a. S., Mittwoch, den 14. September.

1910.

Die Wahlparole.

11. Wo Rauch ist, da pfeift auch Feuer zu sein! Den Angaben der 'Frankfurter Zeitung' über die Wahlparole des Herrn v. Bethmann Hollweg scheint doch mehr Tatsächliches zu Grunde zu liegen, als nach dem kategorischen Dementi der Regierungspresse anzunehmen war.

In der Tat, vom Reichskanzler v. Bethmann Hollweg wird niemand ein Verdröben von der agrarisch-hochschulmännlichen Politik erwarten. Dazu ist einmal bei ihm das Gefühl der Wängigkeit vom schwarz-blauen Blod zu ausgeprägt, und dann ist er wohl auch im Kern seines Wesens so konfervativ-agrarisch, daß ihm wirklich die herrschende Wirtschaftspolitik als notwendig und gesegensreich erscheint.

In Wahrheit ist die heutige Wirtschaftspolitik mit der einseitigen Ueberbpannung des Schutzollprinzips und der unangenehmen Begünstigung des Großgrundbesitzes die eigentliche Quelle der wirtschaftlichen und finanziellen Misere, die bei uns seit Jahren besteht.

Feuilleton.

Bethoven und seine Zeitgenossen.*

Von

Eduard Mörike (Halle).

„Sein Zug dieser großen Seele darf verloren gehen, weil es beweist, daß mit einem unerschöpflichen Geiste zugleich ein edles Gemüt verbunden sein kann“ — so schrieb im Jahre 1839 der Politikerschreiber Dr. jur. Joh. Bapt. Bach an den Bethoven-Biographen Schindler.

„Ich mehr nan ich in den Menschen Bethoven hinein, sein edles Gemüt“ durch gründliche, liebevolle Fortführung in all den Lebenslagen offen hervorgelegt wird, desto größer wird die Verehrung, die Anbetung seines künstlerischen Genies. Bethoven ist uns zu einer Art von Heimatpflanzel geworden.

* Bethoven und seine Zeitgenossen. III. IV. Band von Dr. Raffler. — Verlag Schuster und Voelfler-Berlin.

Kämpfe und Streifs herabgeschworen, hat die Leistungsfähigkeit und den Wettbewerb der deutschen Industrie im Ausland geschädigt, sie hat das Reich, Staat und Gemeinden zu gewaltigen Mehrausgaben für Lohn- und Gehaltserschöbungen, für Materialien und Fabrikate gezwungen und damit weiter die Notwendigkeit geschaffen, die Steuerlasten zu erhöhen.

Der unzufriedene Botschafter.

(Zur Abschiedsrede des Fürsten Radolfin.)

Die „B. Z. am Mittag“ brachte gestern eine Meldung, die nur in nicht eingeweihten Kreisen überraschen konnte, fündigen „Tribunern“, war sie schon längst bekannt.

Es ist zu verstehen, wenn ein alter, Weltstadtluft gewöhnter Aristokrat den Unterschied zwischen dem Pariser Botschafterpalais, dem eine feinstilistische Hand das stimmungsvolle Milieu gegeben hat und einem polnischen Gutshaus schmerzlich empfindet, aber, daß diese Verirrung in seiner Kaiser Abschiedsrede das Letztet zu bilden würde, daß der bisherige Vertreter des Deutschen Reiches quasi coram populo demonstrativ seinen Unmut verkünden sollte — daran dachte niemand.

Es uns allerdings ist gewiß: Fürst Radolfin geht ungern aus Paris. Erst vor zwei Jahren äußerte er einem Berliner Finanzier gegenüber, der ihn in Paris besuchte und mit dem er auch abends in Gegenwart Vikings zusammentraf, daß er noch „einige Zeit“ auf seinem Pariser Posten zu bleiben wünsche.

In den Zeiten „großer politischer Spannungen“, von denen der Fürst in seinem Abschiedsstoß sprach, hat der

Botschafter durch seine persönliche Lebenswürdigkeit mancher hohen Note die Spitze genommen; das ist auch nicht zu unterschätzendes diplomatisches Verdienst Radolfin's. Positive Arbeit auf rein politischen Felde war ihm allerdings nicht beschieden; denn die Erledigung der Konsultations-Affäre, der einzigen, in der während Radolfin's Pariser Tätigkeit das Deutsche Reich einigermaßen gut abschnitt, ist auf das Konto unseres jetzigen Auswärtigen Amtes in Berlin zu legen, das damals durch den heutigen Staatssekretär zurücksetzungsweise geleitet wurde und die Energie zeigte, die die Diplomaten der französischen Botschaft in Berlin in Erfahrung brachte.

Erst im Frühjahr dieses Jahres wurde Sr. Durchlaucht Fürst Radolfin amtsmüde. Das Ableben des Sohnes, an dem er mit großer Liebe hing, machte den alten Herrn müde. Der Sohn hatte in gesunden Tagen die ziemlich komplizierte Verwaltung der väterlichen Güter in den Händen gehabt und den Vater diese Bürde nie fassen lassen! Gedrängt hat den Botschafter, der im siebzehnten Lebensjahre heute lebt, niemand! Denn man wußte, daß der Botschafter Paris liebte und daß er an dem Amte hing. Gab doch der Fürst selbst im Sommer (es war wohl im Juni d. Js., als der Botschafter seines Rheumatismus wegen in Deutschland weilte), seiner Schmach nach „Nähe“ in privaten Gesprächen wiederholt Ausdruck! Allerdings, las es der Fürst damals schon ungern in den Zeitungen, wenn dort vermerkt war, daß er aus „Gesundheitsrücksichten“ aus dem Amte scheidet und wer darauf achtete, wird auch gefunden haben, daß weder offiziöses halboffiziöses J. St. bei des Fürsten Rücktritt die „Gesundheitsrücksichten“ eine Rolle spielten.

Deutsches Reich.

Zur Veteranenfürsorge

wird offiziös darauf hingewiesen, daß Deutschland für seine Veteranen von allen Ländern schon heute am meisten zahle; Frankreich, Oesterreich, Italien, Dänemark bleiben weit hinter Deutschland zurück.

Das mag zutreffen. Aber die Kriege jener Länder hatten einen unglücklichen Ausgang und haben dadurch die Finan-

des Meisters erkennen wir in den herrlichen Söhnen wie: „Gott weilt, was es geben wird, da ich aber immer anderen Menschen beigegeben, wo ich nur dort, so vertraue ich auf seine Barmherzigkeit mit mir“ — oder: „Gott heil mir, ich anpflanze an ihn als letzte Pflanzung.“ Man hört in der Darstellung Rafflers die Wärme der Freundschaft, die jene beiden Weisen verbunden hat. Wie rührend hilflos das große Kind Bethoven an die Streicherin schreibt: „Ich bitte zur Weigerung zu sein, damit ich die Wähe Sonntags verhalte“ — ein andermal: „Ein Briefpuls habe ich mir, muß ich hierauf über Sie nehmen? Ich bitte Sie um einen gütigen Brief.“ — Das Kapitel über die Kaiserin Elisabeth von Rußland bringt vollkommen Habermates, Neues. Vor allem Auffällig über die Dedikation der A-dur-Symphonie. Angenehm wird man durch die Art und Weise berührt, wie sich Raffler mit dem bekannten Bethoven-Biographen Rottscholl über das Ergründen der A-dur-Sonate (op. 101) auseinandersetzt. Mit einer zwingenden Logik und einem wissenschaftlichen Instinkt klärt er die Differenzen zwischen Rottscholl und Schindler, ohne in eine Polemik oder Wichtigkeit zu verfallen. Die ganze Abhandlung über die Beziehungen der Frankfurter Patrizierdynastie Doctea vor Erdmann mit Bethoven ist fesselnd und immer neue Perspektiven eröffnend. Raffler sieht sich auch nicht, verbürgte Verdiensten mit zu verflechten. Er vermeidet dadurch jegliche Sprödigkeit oder Trockenheit des Stiles, welche Gefahr bei solchen Stoffen sehr groß ist. Er schreibt nicht allein für den Musikhistoriker, für den Musiker, nein für jeden Menschen von Empfindung, für das Haus, für die Familie. Den Band schließen die Kapitel: Henriette und Karoline Unger, jene beiden Sängerinnen, die die Solopartien im Chorfinale der Neunten Symphonie und in der Misza Lemnis bei der denkwürdigen Erstaufführung am 7. Mai 1824 vertraten. Die von Raffler mitgeteilten Wäiter aus dem Konversationsstück des Jahres 1824 bringen eine reiche Fülle von Neuem, Interessantem. Karoline Unger nennt den Meister „einen Tränen aller Empfindungen“ (11). „Ist ihm fast“, diese Stelle liegt für die meisten Affirmativen zu hoch. „Ist sie ihm nicht abnehmbar?“ — So wird der Leser ganz in dem Bannkreis jener Tage gezogen, immer an der Hand eines zureichenden Mentors.

Der vierte und letzte Band des Gesamtwerkes bringt die Beziehungen Bethovens zu „Papa“ Gynon, Mozart, Moseles, Koffini, Franz List, Schiller, Körner, Grillparzer, Clemens Brentano u. a. m. Zum Mittelpunkt des ganzen Buches wird das Kapitel: Grillparzer.

Es ist eine eigenartige Erscheinung, daß über diesen Verle-

